

### Unter den Fahnen des Hohenzollernischen Jäger-Regiments Nr. 40 im Kriege 1870-71

Selbstberichter von H. Freih. v. Steinacker, Generalleutnant u. Kommandant von Posen

#### 8. Ein Regentag vor Metz.

Es regnetelang vom Himmel. Nicht ohne gewisse Schabenfreude, die nach der Behauptung schlechter Menschen ja die reinste aller Freuden sein soll, hörte ich am Abend des 4. September 1870 im Posthause von Gravelotte, wo ich mich im Stabe meines Bataillonskommandeurs, der hier gleichzeitig als Ets- und Stappentkommandant wirkte, unter Dach und Fach befand, die dichten Tropfen ohne Unterlaß an die Fenster klatschen. Und wie interessant, in dem nämlichen Hause, in dem Kaiser Napoleon III. vor 14 Tagen in der Nacht vor seiner Abreise von der Rheinarmee sein sorgenschweres Casarenschloß niedergelegt hatte, betete ich heute meinen Heldenlieb. Ah wie nett, daß man diesem Sündenweiser nicht wie andere Kameraden in den schiefen Strich hütten, die mit unruhig den Augen abhielten, zu stehen brauchte! So konnte man es sich doch endlich einmal bequem machen. Also wollten wir einmal Kopf und Stiefel ausziehen und in die Streifen neben dem Stubenkameraden, dem wohlbeleibten Stabsarzt der Landwehr Dr. Kuntz, trachen der schon längere Zeit den beheren Teil erwählt hatte und kräftig schnarchte. Ach wie ist das möglich, aber:

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe!  
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,  
Aufbaut auf betinglichem Grunde!

Aus dem ersten schönsten Schlummer weckte mich das wohlklingende Organ des Jägerregiments-Organisten Matthias (hieß er dies, so sei er genannt), eines Köhlers, dessen Worte mir wie Johannis den letzten Gerichts Klangen: „Herr Leutnant möchte ins Bivak zum Vorsehensplan kommen!“ Das Echo dieser Aufforderung bei mir war eine Ausrufung, die wiederzugeben ich mir doch verneinen muß. Was half's! Mein wieder in den Kopf, hinein, wehe, auch wieder in die Stiefel (ich zog, daß ich dachte, mir plagt eine Ader) Ueber mein Stöhnen erwachte Kuntz, der seiner väterlichen Zuneigung zu mir und seinem Mitleid mit meinem harten Gesicht dadurch Ausdruck gab, daß er mir aus seinen, wie ein Augapfel behüteten Vorräten einen Stagnal verzapfte. Er verhaftete, wie er das nannte, zur Gesellschaft auch einen Minus in die pechschwarze Regenjacke hinter Herrn Matthias her, dem ich in meiner Huld gestattete, mit mir eine Laterne auf den durchdringlichen Feindern voranzuleuchten.

Es war Mitternacht, als ich in meinem Taschenbuch bemerkte, das Regiment sollte die in Tagesbeständen nach der Grenze in Marsch gesetzten Kriegsgefangenen von Sedan in Gorge von dem sie anbringenden zweiten Korps übernehmen, eine Nacht verpflegen und sie den darauffolgenden Tag nach dem dreieinhalb Meilen entfernten Bery zu Uebergabe an andere Truppen geleiten. Befehl: „Das Regiment steht morgen am 5. September (das war es übrigens mittlerweile schon geworden) um 1 Uhr, also in wenigen Stunden, am Ausgang von Gravelotte nach Rezonville zum Abmarsch nach Gorge bereit! Die Bagagen gehen mit! Adieu mein schönes Posthaus! Jeder wird verstehen, daß mein Kommandeur und Kuntz mir nicht gerade ob dieser Nachricht zujubelten, allein was half's, Geheirat ist des Christen Schicksal. Als wollte der Himmel uns veröhnen, klarte es sich beim Abmarsch auf, und die Strahlen der aufgehenden Sonne begrüntens, als wir die wohlbeladenen Geirde südlich Rezonville, am rechten Ufer, über welche unsere Marschstraße führte, betraten. Was es schon sehr interessant, nun einmal auch von der Seite, auf welcher unser Gegner am 16. August unsere Angriff angeworben hatte, die Wallstatt zu überblicken und so erst recht die Kühnheit unseres Vorge-

hens beurteilen zu können, so war es nicht minder belehrend, festzustellen, daß wir in der Hitze des Gefechtes die Entfernungen alle viel zu kurz geschätzt hatten, eine Grabsgrube, die wir noch mehrmals machen sollten. Die ganze Lage war uns schnell wieder gegenwärtig. Noch waren überall Spuren des gewaltigen Kampfes zu erkennen, Massengräber, durch breite Grabhügel erkennbar, von roh zusammengegerimmerten schlichten Holzkreuzen übertrag, zeigten an, wo der Tod die reichste Ernte gehalten hatte. Aufgeräumt war das Schlachtfeld noch nicht völlig, blutgetränkte, zerfetzte Kleidungsstücke, Knäpfe und Helme waren auf Haufen zusammengetragen, das Feld war weithin mit Papierstücken bedeckt, wie der Augenchein uns lehrte zum Teil Briefe, lezte Grüße aus der Heimat, vielleicht kurz vor dem Ende noch einmal von erfallenden Händen hervorgezogen. Auch viele Spielarten lagen umher, ein alter Soldatenglaube gebietet, sich ihrer vor der Schlacht zu entledigen. Reichen blauer Patronenpappschachteln ließen die Infanteriestellung unserer braven Gegner erkennen, Geschöpfungsliter und nicht zerfetzte französische Granaten lagen noch vielfach umher, Reste von zerfetzten Bögen und Karabinen sowie Hügel, unter denen die Stadaver der gefallenen Pferde nur sehr notdürftig verdeckt waren, und die von hiesigen Granaten im Aufschlag ausgewühlten Trichter im Erdboden bezeichnend deutlich, wo die französischen Batterien südlich Rezonville gestanden hatten. Dort lag, ein grauerhafter Anblick, noch ein abgeschossener Fuß — er mußte den Totengräbern entgangen sein — durch Schuh und Gamasche als der eines Franzosen erkennbar. Wo mochte sein Eigentümer jetzt sein? Und über allem lag ein widerlicher Verwesungsgeruch, den der Herbstwind uns als Geleit noch nachdrückte, nachdem wir längst in das Gorgeetal hinabgestiegen waren.

Die Arbeit, die unser in Gorge hatte, war keine kleine und stellte an Offiziere und Mannschaften die allergrößten Anforderungen; galt es doch tagelang hintereinander Tausende von Gefangenen — durchschnittlich waren die Kolonnen 5-6000 Mann stark, die abends ankamen — im Bivak unterzubringen, zu verpflegen, zu bewachen und am anderen Morgen weiter zu geleiten, und dazu das alles in einem immer nur für Augenblicke ausbleibenden kalten Regen.

Wie wir das alles machten, kann, will mir dünken, in weiteren Kreisen nicht auf Interesse rechnen. Ich begnüge mich also damit, einige bezeichnende Einzelheiten herauszugreifen.

Der für die Gefangenen ausgesuchte Bivakplatz lag zwischen Gorge und dem mit Ruhrkranken bis unter das Dach belegten Schloß St. Catherine des Herrn von Chassinat, auf einem Hang am linken Ufer des Gorgebaches. Entwicklungsversuche sollte eine dicke Postenkette verhindern. Brot und Speck, Wasser und Holz wurden angefahren wie es üblich war, zur Verbesserung der Verpflegung wurden Frauen und Mädchen im Dorfe angeboten, die in großen Kesseln Kaffee für ihre unglücklichen Landsleute kochen sollten. Unvergessen ist mir nun der Anblick, als am Abend die erste Kolonne Gefangener sich aus Gorge nach dem Lagerplatz herauswand. Schon dämmerte es, die leuchtenden Farben der französischen Uniformen und die Abstände in der Kolonne verschwammen in einem einfarbigen Grau; wie eine dunkle Meereswelle schlangte sich der Transport aus dem Dorfe langsam in das Bivak. Und als wir nun die Leute aufstellten und zählten, wie haben die armen Kerle aus! Vom Regen getränkt, in den durchdringlichen Kälte vor Kälte schauernd, hielten sie sich kaum noch aufrecht, Kleider und Fußbekleidung waren meist in einem Mitleid erregenden Zustand;

hinzu, verweilend, hoffnungslos, körperlich und geistig zusammengebrochen unter all den furchtbaren Anstrengungen und den unglücklichen Kämpfen der letzten Wochen sahen wir eine waffenlose Truppe launlos und willenlos an uns vorbeiziehen, die braven Kämpfer von Weihenburg, Wörth, Beaumont und Sedan, die ihr Bestes im Gefecht hergegeben und immer noch immer trotz mannhafte, heldenmütigen Widerstandes unterlegen waren! Aus ihren Gesichtern sprach jetzt nur das eine: Wir sind fertig, wir können nicht mehr, schaff uns nur Ruhe. Keiner von uns, der nicht tiefes, inniges Mitleid mit diesen unglücklichen Kameraden gehabt hatte, ja: *Vae victis!*

Im Bivak aufgestellt, ließen sich die meisten ohne Rücksicht auf den durchdringlichen Regen nieder und brüteten stumm vor sich hin, ihnen war alles gleichgültig geworden. „Die armen Kerle,“ so sagten unsere Leute, „die sind leicht zu bewachen.“ Als nun die Verpflegung verteilt wurde, wie leuchtete es da in den Augen der Kerlschen auf, wenn sie in ihrer Muttersprache angeredet wurden, man ihnen ein freundliches Wort gönnte (diejenigen unserer Leute, die französisch verstanden, waren zum Teil herangezogen worden). Sie waren dafür mindestens ebenso dankbar, wie für eine Zigarre oder einen Schluck aus der Feldflasche, was unsere mitleidigen Leute ihnen gern gaben. „Ah, mon camarade, quel malheur cette guerre“ und „ce comon de Napoleon,“ wie wir hörte man es!

Und es regnete und regnete auf Sieger und Besiegte. Auf den nächsten Tag folgte eine furchtbare Sturmische, pechschwarze Regenmacht. Als ich gegen Mitternacht die Postenaufstellung prüfte, da sah man die Kerlschen mit der Feuer, die im Regen nur mühsam unterhalten werden konnten und einen widerlichen Qualm verbreiteten, zusammengelehrt hocken, stumm den Morgen erwartend. Ach trat hinzu „O, mein Herr, wo werden wir die Eisenbahn erreichen?“ Das war das einzige, was die Kerlschen noch von der Zukunft erhofften. Viele, schon krank, hatten sich doch noch weiter geschleppt. Als am anderen Morgen die Kolonne zum Weitermarsch geordnet wurde, da erkannte das kundige Auge, daß manchen, den die Kugeln bisher verschont hatten, dafür aber schon die Krankheit mit tödlichem Geiß gepackt hatte, um ihn in fremder Erde, fern von seiner sonnigen Heimat, hinzustrecken. O hartes Soldatenlos, gefangen zu sein!

Dem großen Mannschaftenstransport war ein kleiner von 200 Offizieren aller Grade angegeschlossen. Hatten die Mannschaften unser aller Mitleid sofort erwecken, so war das Benehmen dieser Herren in keiner Beziehung dazu angetan. Der galtsche Hochmut hatte alle Fähigkeiten überhanden. Es war doch mehr wie eine Annäherung, wenn die Herren uns im Tone des zum Fortdauern berechtigten erklärten, sie bivaquierten nicht, dazu sei das Wetter zu schlecht. „Wenn man Gefangene mache, müsse man doch auch verstehen, sie zu behandeln,“ so belehrte ein des Deutschen mächtiger Leutnant uns über unsere Pflicht. Sie wollten einquartiert werden, auch Speck und Brot sei kein Essen für einen französischen Offizier, alles dieses angeführt der Tatsache, daß wir, die Sieger, doch auch bivaquieren und auch nichts anderes als Speck und Brot zu essen hatten, wie wir den Herren sofort vorgehalten hatten. Allein, wenn man auch gefangen war, diese Ueberhebung und unrichtige Beurteilung der eigenen Lage vielleicht noch zu verzeihen, so verloren diese Leute doch den Rest von Mitleid, den wir trotz allem mit den unglücklichen Kameraden hatten, durch ihr Benehmen gegen ihren Führer, den Oberst Weihenburger vom siebzehnten Urtien-Infanterieregiment, einen großen, würdigen Herrn.

Es war unserem Regimentskommandeur, den die Offiziere dauernd, gelungen, nach Benehmen mit dem Chefarzt in St. Catherine einen großen Stall, für die Unterbringung der französischen Offiziere in der Regennacht zu gewinnen! Oberst

Weihenburger hatte dann, mit Genehmigung unseres Obersten, weitere Bemühungen beim Chefarzt des Schloßes gemacht, um warmes Essen für die Offiziere zu bekommen, und sich deshalb ins Schloß selbst begeben. Nun hätte doch jeder denken sollen, die Kameraden würden dem alten Herrn, der nur, um für sie zu sorgen, sich entfernt hatte, ihrem Vorgefekten, den besten Platz aufbewahrt haben. Im Gegenteil, als er sich schließlich nach seiner Rückkehr auch für die Nacht häuslich einrichten wollte, machte ihn keiner Platz, und höhnisch überließ man ihm, sich anderswo einen trockenen Fleck zu suchen. Er kam empört zu uns in Bivak, wo wir den alten Herrn nach Möglichkeit verpflegten und schließlich den Chefarzt im Schloß veranlaßten, ihn für die eine Nacht zu sich in sein Zimmer zu nehmen. Mit tränenden Augen, sich schämend für seine Offiziere, nahm er dankend am anderen Tage von uns Abschied. Diese Gesinnung richtet sich wohl von selbst und wirft ein grelles Licht auf den Geist dieser französischen Offiziere im Unglück.

Allein, auch die Komit kam trotz der entsetzlichen Zustände hier zu ihrem Rechte. Zur Bewachung des Bivaks waren auch Stappentruppen aus Gorge, königlich sächsische Landwehrlente, mit herangezogen worden. Als wir am anderen Morgen, es regnete natürlich noch immer, die Gefangenen beim Abmarsch zählten, fehlten uns zwei Leute. Alles wurde abgesehen, ob sie vielleicht irgendwo lagen; das Schloß wurde durchsucht — nichts zu finden. Also mußten die Posten ihre Schuldigkeit nicht getan haben. Es wurde nun ein hochnotpeinliches Verhör angeestellt, keiner von unseren 40ern hatte einen Franzosen passieren lassen! Nun wurden die Sachsen ins Gebet genommen. Nach einigen Zögern erklärte einer der Posten ganz freundlich: „Er ja, ich hob zwei Gänge Bierchen, an zwei lumpige Gäßchen ist sich vom nicht gelägen!“ Na, warum denn? Wie kommen Sie dazu „Er Herr Käses,“ lautete die Antwort, „ich hoben mich so scheene gebeten, um des noch uff Französisch!“ Können Sie denn Französisch? „O Gott bemohre, Herr Oberst, Tableau! Wir haben uns trocken gelacht. Erst am 10. Sept. war der Abtransport erledigt und hörte es auf zu regnen.“

Fortsetzung folgt.

#### Wie der Belten-Kasper auf die Hochzeit gefahren ist.

Eine Geschichte vom Reimnischl.

Der Belten-Kasper von Grizell war im 70. Jahre seines Alters noch nie mit der Eisenbahn gefahren, hatte sich auch verschoren nie dieses neumodische Fuhrwerk zu besteigen. Nun heißt aber ein bäuerliches Sprichwort: „Was man am meisten verredet, das treibt man.“ Auch am Belten-Kasper bewahrheitete sich dieser Spruch. Raum hatte er das 70. Lebensjahr vollendet, so trieb es ihn zur Eisenbahn. Die erste Bahnfahrt war aber auch keine letzte; das Schicksal spielte ihm dabei so grauslich mit, daß er diese Fahrt sein Lebtag nicht mehr vergessen konnte.

Das Ding kam folgendermaßen: In Weihenfeld, zehn Stunden von Grizell entfernt, wohnte ein Bruder des Kasper, der den heilsamen und längst gemachten Voratz, ein Weib zu nehmen, endlich zur Ausführung brachte. Der Belten-Kasper war als Onkel des Bräutigams natürlich zur Hochzeit geladen. Der Kasper hatte versprochen, sicher schon am Vorabend der Hochzeit nach Weihenfeld zu kommen. Es war aber zur schönen Sommerzeit, und das Korn stand allenthalben in voller Reife. Am Vortage der Hochzeit mußte der Kasper den Kornschmitt auf seinem großen Waggengeraden beginnen lassen, und die Hochzeit des Neffen kam ihm sehr ungelogen. Er verabschiedete die Adresse von Stunde zu Stunde. Mittag war bereits vorüber, als der Kasper endlich Ankalt zur Reise traf. Er stieg in seine neue schwarzglänzende, er schon in die geklümte Seidenweste, ein Silberzwanzigern als Knäpfe, er langte aus dem hinteren Winkel des Rockens sein eigenes Staatskleid heraus, den alt-

## Spätjahrs - Waren!

Unsere Herbst- und Winter-Waren sind jetzt alle angekommen.

Schuhe und Stiefeln, auch eine sehr gute Auswahl in Hüten und Kappen.

Wir haben immer an Hand eine gute Auswahl in Groceries, Hardware, Maschinerien und auch alles Uebrige für den gewöhnlichen Hausbedarf.

Auch haben wir mehrere gute Farmen zu annehmbaren Preisen zu verkaufen.

Um geneigten Zuspruch bitten

**Henry Bruning.**  
Muenster, Sask.

## Calgary Lager Bier

gebraut von einem kenntnisreichen Braumeister, hergestellt aus echten Hopfen und Gerstenmalz.  
**THE CALGARY BREWING AND MALTING CO. Ltd.**  
CALGARY, ALBERTA.  
Agent: A. J. BORGET, HUMBOLDT, SASK.

## Canadas Packetpost - System.

Vielleicht sind die Wege schlecht, oder es stürmt, oder Sie sind zu beschäftigt um zur Stadt zu gehen. Diese Dinge sollten Sie nicht beeinflussen. Sie können dessen ungeachtet Ihre Geschäfte in dem Regal Kaden treiben. Sie brauchen Ihr Haus gar nicht verlassen. Alles was nötig ist, ist, daß Sie uns eine Postkarte schreiben oder uns telephonisch anrufen und wir senden Ihnen, was Sie wollen, durch Packetpost. Dies bringt den Regal Kaden ganz nahe vor Ihre Tür — macht ihn für Sie mehr denn je zu dem besten und geeignetsten Geschäftsort.  
**G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.**  
Apotheker The Regal Store Schreibmaterialien

## Großartige Offerte!

Solange der Vorrat reicht, wird der „St. Peters Bote“ jedem, der den Namen eines neuen, auf ein ganzes Jahr vorauszahlenden Abonnenten, zugleich mit dessen Abonnementgeld einschickt, einen

## Prachtvollen Kriegs-Atlas

frei per Post zuzenden.

Dieser Atlas ist 11x15 Zoll groß und enthält lauter prachtvolle farbige Karten, die sich mit den besten Karten der teuersten Atlanten vollaus messen können.

- Folgende Karten sind doppelseitig (15 x 22 Zoll groß):
1. Europa (mit Bezeichnung aller größeren Festungen),
  2. Rußland.
  3. Desterreich-Ungarn.
  4. Die Balkan-Halbinsel.
  5. Frankreich.
  6. Deutschland.

- Folgende Karten sind ganzseitig (11x15 Zoll):
7. Die Erde (nach Merkador).
  8. Ost-Asien (mit Japan, Kiautschau usw.)

- Außerdem enthält dieser Atlas farbige Karten von:
9. Der Schweiz.
  10. Holland und Belgien.
  11. Spanien und Portugal.
  12. Griechenland.
  13. England.
  14. Irland.
  15. Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen).
  16. Italien.

so daß alle Länder, die in Verbindung mit dem jetzigen Weltkrieg genannt werden, in diesem Atlas vertreten sind.

Endlich finden sich in dem Atlas noch eine Reihe von kleineren Nebenkarten und mehrere Seiten von Angaben über das stehende Heer (ohne Landwehr und Landsturm), Flottenstärke und Luftschiff-Flotten der verschiedenen Länder.

Dieser Atlas ist das Beste, was in dieser Hinsicht überhaupt bisher erschienen, und jeder Leser des „St. Peters Bote“, der sich über den jetzt tobenden Weltkrieg auf dem Laufenden halten will, sollte sich diesen herrlichen Atlas logisch sichern. Derselbe ist **vollständig frei** für jeden, der uns den Namen eines neuen Abonnenten mit dem vollen Abonnementgeld desselben für ein ganzes Jahr einschickt.

Wir sind auch bereit, diesen Atlas portofrei an Abonnenten zu senden, wenn sie ein Jahr für die Zeitung voranzubehalten und 25 Cents extra beifügen. An Rich - Abonnenten verkaufen wir diesen Atlas zu 50 Cts. portofrei. Man adressiere: **St. Peters Bote, Muenster, Sask., Canada.**